Atelierstipendium Paris, Februar - Mai 2017
Jela Hasler, Filmemacherin

im Juni 2017

Ich erinnere mich noch gut an den Abend, als ich die Zusage für dieses Atelierstipendium erhielt. Ich war müde nach Hause gekommen und fand lediglich diesen einen Brief im Briefkasten; den dünnen Umschlag deutete ich als Absage, weshalb ich bloss die Floskeln der ersten Zeilen las und ihn enttäuscht beiseite legte. Als mein Abendessen auf dem Herd kochte, nahm ich ihn doch noch ganz aus dem Umschlag, und las im zweiten Absatz, dass es ein positiver Bescheid war. Zur Feier traf ich mich mit einer Freundin auf einen Mojito.
Es war der 13. November 2015. Am Morgen danach erfuhr ich vom Anschlag im Bataclan.

Im Februar 2017 kam ich also in ein Land, in dem seit fast eineinhalb Jahren der «état d'urgence» galt. Auffällig war vor allem die aufdringliche Polizeipräsenz, besonders an Demonstrationen, die Militärpatrouillen auf den Strassen und um die Sehenswürdigkeiten, die zahlreichen Männer und Frauen mit dem Finger am Abzug; doch die (oberflächlichen) Sicherheitskontrollen vor den Eingängen zu Museen etc fühlten sich bereits nach kurzer Zeit normal an, und als blonde weisse Frau war ich auch hier nicht im Zentrum der Aufmerksamkeit der Sicherheitskräfte.
Ein relativ «normaler» Alltag also, in dem ich jedoch immer wieder -dezent latent oder latent dezent- daran erinnert wurde, dass im Hintergrund noch sehr viel mehr abläuft.
Zudem, und daran hatte ich nicht im Geringsten gedacht, als ich eineinhalb Jahre zuvor meine Bewerbung eingereicht hatte: es war Wahlsaison. Les éléctions, oder wie sie hier genannt werden: les présidentielles. Mein Lieblingskandidat: Jaques Cheminade, dessen Hauptanliegen es ist, den Mars zu kolonialisieren. Er erhielt letztendlich die wenigsten Stimmen.
Die Wahlen waren es auch, die einen der Ausgangspunkte für meine filmische Arbeit darstellten, mehr oder weniger direkt. Die Wahlen und das damit verbundene Klima, die Plakate, Diskussionen, Demonstrationen. Ich war ursprünglich der Idee eines Sehnsuchts-Begriffs folgend nach Paris gekommen, und (auch) hier fand ich ihn wieder.
«Si tu es à la manif: fais attention», schrieb mir ein Freund am 1. Mai. Eine Woche zuvor hatte ich ihn ins Wahllokal begleitet, hatte mich mit ihm in die kleine Kabine hinter dem Vorhang gedrängt; wie absurd mir das vorkam, die ich gewohnt bin, meine Wahlunterlagen profan in einen Briefkasten zu werfen. «A voté!», hatte der Urnenhüter feierlich gesagt, als der Wahlumschlag in der Urne versank.
Und jetzt gingen die Pariser und Pariserinnen in grosser Zahl auf die Strasse, «Battons l'extrême droite le 7 mai et unissons-nous dès le 8 contre l'ultralibéral Macron» mein Lieblingsslogan.
Mit der Kamera stellte sich mir die Frage nicht so dringlich, inwiefern mein Mitmarschieren denn gerechtfertigt ist, inwiefern ich mitfühle mit den Leuten auf den Strassen oder inwiefern es ein anmassendes Mitlaufen ist, ein so tun als ob ich dazu gehören würde, ein Anbiedern. Mit der Kamera war ich vor allem beschäftigt, während dem Bildereinfangen nicht erdrückt zu werden, weder von Seiten der Demonstrant/innen noch seitens der Polizei.

Und während am 2. Mai die französischen Medien voll waren mit Analysen, Berichten und Kolumnen zu den Grossdemos, so waren am selben Tag die Schweizer Medien voller Analysen, Berichte und Kolumnen zum Tod von Ueli Steck. Und Mitteilungen zur Jacke, die Roger Federer an einem Anlass in New York trug.
Ich frage mich, wohin ich eher gehöre.

Es waren vier intensive Monate, in vielerlei Hinsicht. Das Atelier des Kantons Zürich bietet eine wunderschöne Aussicht auf die Seine; einzig der konstante Strassenlärm brauchte etwas Gewöhnung (euphemistisch ausgedrückt kann ich nun immerhin behaupten, dass ich die Sirenen der pariser Polizei, Feuerwehr und Krankenwagen auseinanderhalten kann). Ich genoss die riesige Auswahl an Museen, Galerien und Kinos der Stadt, lernte neue Quartiere kennen und unterhielt mich mit so vielen neuen Leuten, wie ich es sonst wohl knapp in einem ganzen Jahr tue. Ich schaute Abraham Poincheval dabei zu, wie er nach einer Woche aus einem Stein herausgeholt wurde, freute mich unglaublich, mein Lieblingskunstwerk (eine Fotografie von Walker Evans) endlich im Original betrachen zu können, und stellte fest, dass es auch schlechte französische Filme gibt. Ich entdeckte, dass ich sehr gut so tun kann, als sei ich Französin, wenn ich mit französischem Akzent englisch spreche, und dass ich mich aus den meisten Situationen rausreden kann, indem ich vorgebe nicht zu wissen, dass man eine Drehbewilligung braucht.
Auch fand ich wie erhofft Zeit und Musse, spontaner und aus dem Moment heraus zu arbeiten, und kehre mit einer Sammlung an Material nach Zürich zurück, entstanden in einer Art Work in Progress, das ich nun im Schnitt auf seine Qualität untersuche. Zudem ergab sich unter anderem eine Zusammenarbeit mit dem französischen Pianisten Haga Ratovo, für dessen Projekt «Golden Bounty» ich mehrere Videoprojektionen erstellte; eine Kollaboration, die wir auch in Zukunft weiterverfolgen werden.
Diese absolute Freiheit, niemandem Rechenschaft abliefern zu müssen darüber, was ich tue, befreit vom Druck jeglicher Bringschuld, sie hat mir sehr gut getan, sowohl persönlich als auch künstlerisch.

«(...) Parce que Paris sera toujours Paris», heisst es auf dem Werbeplakat einer Wohnungsvermietungsplattform. Ich bin mir nicht sicher, ob sie Recht haben, oder was sie damit genau meinen. Vier Monate sind wenig Zeit, eine Stadt und ihre Bewohner/innen kennen zu lernen. Mir haben sie den Eindruck gegeben, dass Paris sich verändert, und ich bin glücklich, gerade in dieser Zeit einen Moment davon erhascht zu haben. Und dass ich dank dem TGV nahe genug bin, um sehr rasch und einfach zurückkehren zu können.